

Kamm, Berta, geb. Stern



geb. 16. Oktober 1889 in Schrau, Oberschlesien, gest. 10. oder 11. Dezember 1963 in Berkeley, Kalifornien, Arbeitsrichterin

Berta Kamm wurde 1889 als zweites von fünf Kindern in Schrau geboren. Ihr älterer Bruder war der Physiker und Nobelpreisträger Otto Stern. Der Vater war Gründer eines erfolgreichen Mühlenunternehmens, die Familie war äußerst wohlhabend. Die Mutter Eugenie, geb. Rosenthal, starb bereits 1907. Obwohl der Vater eine 20 Jahre jüngere Frau heiratete, oblag es Kamm als ältester Tochter, für die Geschwister zu sorgen und den Haushalt zu führen. Sie war mit ihrer Stellung in der Familie unglücklich und wollte der Situation durch Abitur und Studium entkommen. Sie besuchte die städtische höhere Mädchenschule Augusta, von 1906 bis 1907 ein Mädchenpensionat in Weimar. 1909 legte sie die Sprachlehrerinnenprüfung in Englisch und Französisch ab. Der Vater war mit ihrer Entscheidung nicht einverstanden. Kamm nahm heimlich mit von einem Vetter geliehenen Geld Mathematik- und Lateinstunden, um das Abitur als Externe ablegen zu können. Nach dem Umzug der Familie nach Berlin im Jahr 1913 besuchte sie die Soziale Frauenschule Alice Salomons. Als der Erste Weltkrieg begann, arbeitete Kamm ehrenamtlich im Hilfsdienst der Stadt Charlottenburg unter der Leitung von → Marie-Elisabeth Lüders, mit der sie bald eine enge Freundschaft verband.

Sie traf ihren Jugendfreund Walter Kamm wieder, der inzwischen Rechtsanwalt und Sozius eines älteren Kollegen geworden war. Am 16. September 1916 fand auf dem Charlottenburger Standesamt die Trauung statt. Das Ehepaar siedelte nach Breslau über. Der Kreis, in dem sich das junge Paar bewegte, war musikalisch und geistig interessiert, alle gehörten dem akademisch gebildeten jüdischen Bürgertum an. 1919 kam die Tochter Lieselotte (später Templeton) und 1920 der Sohn Max-Dietrich zur Welt. Nach dem Tod des Vaters verlor die Familie durch die Inflation fast ihr gesamtes ererbtes Vermögen, doch die Kanzlei des Ehemannes lief ausgezeichnet. Die Kamms hatten eine schöne, geräumige Wohnung, eine Köchin, Stubenmädchen und für die Kinder eine Erzieherin.

So kam es, dass Kamm kurz vor Vollendung ihres 40. Lebensjahres auf Anraten ihres Mannes noch einmal über ein Jurastudium nachdachte. Sie hatte von jeher ein großes Interesse an juristischen Fragen, und ihr Mann versprach sich von ihrer Mitarbeit in seiner Kanzlei viel Hilfe und gegenseitige Förderung. Sie bestand 1930 das sogenannte Hochbegabten-Abitur und begann in Breslau zu studieren. Das Leben und Studium an der Universität gefielen ihr ungemein. Sie wetteiferte mit

ihren jungen Kollegen und hatte viele Freunde, sowohl unter den Professoren als auch unter den Studenten.

Kamm war Mitglied des Jüdischen Frauenbunds in Breslau, Vorsitzende der Ortsgruppe der Women's International League for Peace and Freedom und spendete für die Altershilfe der Frauenbewegung, die Gertrud-Bäumer-Stiftung. Viele Abende der Woche waren mit Vorträgen besetzt. Auf Vorschlag verschiedener Frauenorganisationen wurde Kamm zur ehrenamtlichen Arbeitsrichterin ernannt. Durch ihr juristisches Studium war sie dafür besser vorbereitet als ihre zwölf Kolleginnen. Im Februar 1933 teilte ihr der Landgerichtspräsident mit, dass man in ihrem eigenen Interesse gezwungen sei, sie von ihrer Tätigkeit zu beurlauben. Wegen eines Engpasses war man jedoch bereit, sie doch noch arbeiten zu lassen.

In Breslau hatte nach dem Reichstagsbrand eine wirksame Propaganda die antisemitische Stimmung schneller aufgeheizt als in Berlin. Sie richtete sich vor allem gegen die etwa 200 jüdischen Anwälte. SS und SA drangen in das Landgerichtsgebäude ein, verprügeln die jüdischen Juristen und stießen sie die Treppen hinunter. Die jüdischen Anwälte erhielten Gerichtsverbot. Eine nach Berlin entsandte Delegation bewirkte, dass von den jüdischen Anwälten in Breslau zwölf am Landgericht wieder zugelassen wurden und fünf am Oberlandesgericht auftreten durften, darunter Walter Kamm. Die Arbeitslast nahm ungeheuer zu, die zwölf zugelassenen Anwälte vertraten ihre jüdischen Klient*innen von nun an unentgeltlich.

Zunächst dachten die Kamms nicht daran, Deutschland zu verlassen. Die Kinder erfuhren in den Schulen keine Unannehmlichkeiten oder Zurücksetzungen, Walter Kamm hatte mehr als genug Arbeit. Doch Gerüchte über eine Gefährdung Berta Kamms wegen ihrer pazifistischen Tätigkeit und der angekündigte „Judenboykott“ änderten ihren Entschluss schlagartig. Zuerst dachten sie an eine längere Urlaubsreise, bis sich die Situation beruhigt hätte. Doch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenstums ließ den Gedanken an eine Rückkehr schwinden. Die Kamms erhielten ein Visum für Frankreich und siedelten noch 1933 nach Versailles über. Die Kinder wurden in ein teures Privatinstitut geschickt. Frühere Freundinnen aus der Internationalen Frauenliga ließen sich verleugnen. Walter Kamm fand keine Arbeit, das Leben in Versailles war teuer und deprimierend, so wuchs die Sehnsucht nach einer Rückkehr nach Deutschland. Im Juni 1933 fuhren Walter Kamm und zwei Geschwister Bertas wieder zurück nach Deutschland. Sie selbst traf sich später mit ihrem Mann in Karlsbad und versuchte, ihn von der unbedingten Notwendigkeit einer baldigen endgültigen Auswanderung zu überzeugen. Im November 1933 verließ die Familie Deutschland endgültig und wartete in Versailles drei Jahre lang auf das US-Visum. Von Cherbourg aus erreichten sie auf der Queen Mary am 30. November 1936 New York. Die Familie lebte zunächst in Westchester und siedelte im Oktober 1937 nach Berkeley, Kalifornien über.

Berta Kamm studierte gemeinsam mit ihren Kindern an der University of California in Berkeley. 1938/39 schloss sie ihr Deutsch- und Französischstudium mit einem Master ab. 1942 beantragten und erhielten die Kamms die Einbürgerung. Dann erwarb Berta Kamm in einem Aufbaustudium das California General Secondary

Teacher's Credential für Deutsch und Französisch und plante noch vor Ende des Zweiten Weltkriegs, als Sprachlehrerin zu arbeiten. Wegen einer Herzerweiterung konnte sie zunächst keine Gesundheitsbescheinigung erhalten, die sie für die Zulassung benötigte. Sie arbeitete deshalb vorerst als kaufmännische Angestellte und später als Rechnungsprüferin bei der Permanente Metals Corporation, von 1946 bis 1950 als Aushilfslehrerin und ab 1951 schließlich wie erhofft am Comtra Costa Junior College als Sprachlehrerin. 1957 musste sie aus Altersgründen ausscheiden, ohne Pensionsansprüche zu haben.

Ihr eigener Ausbildungsschaden wurde von Deutschland nicht entschädigt, sie erhielt nur eine kleine Rente ihres zwischenzeitlich verstorbenen Mannes.

Im Dezember 1963 starb Berta Kamm. Die Tochter Lieselotte Templeton wurde eine bedeutende US-amerikanische Kristallografin. Sie und ihr Mann David H. Templeton erhielten 1987 den Patterson Award der American Crystallographic Association.

Literatur: Garz, Detlef: Von den Nazis vertrieben: Autobiographische Zeugnisse von Emigrantinnen und Emigranten. Das wissenschaftliche Preisausschreiben der Harvard Universität aus dem Jahr 1939, Leverkusen-Opladen 2021; Heinz, Stephanie und Krämer, Michelle: Berta Kamm: „Ja, ich bin eine unverbesserliche Optimistin“, in: Bartmann, Sylke (Hg.): „Wie ein Schatten ging ich meinen Weg zu Ende“ – Emigrantinnen aus Wissenschaft und Kunst: Autobiographische Rückblenden aus dem Jahr 1940, Leverkusen-Opladen 2013, S. 203–226; Kaplan, Marion: Between Dignity and Despair: Jewish Life in Nazi Germany, Oxford 1999; Ludwig-Winters, Simone: Das Ende eines Aufbruchs. Jüdische Juristinnen und Juristinnen jüdischer Herkunft nach 1933, Köln 2016, S. 151–152; Röwekamp, Marion: Die ersten deutschen Juristinnen. Eine Geschichte ihrer Professionalisierung und Emanzipation (1900–1945), Köln 2011.

Quellen: Life begins with 40, Houghton Library, Harvard University, Cambridge, MA; California, U.S., Berkeley Public Library Obituary Index, 1894–1979; Rheinland-Pfalz, Amt für Wiedergutmachung, VA 047 014, Kamm Berta, VA 115318, Kamm Josef; Otto Stern papers, circa 1888–1969, The Bancroft Library, University of California, Berkeley; National Archives at San Francisco, Record Group 21, US District Court for the Northern District of California, San Francisco, Petition for Naturalization 61865; Declaration of Intention, US District Court for the Southern District of New York, Declaration 398906.